

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Hammer, E.: Indianische Sagen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

mühdenden Wartens auf den geliebten Bräutigam, auf das „arme Schulmeisterlein“, wie ihre Brüder zu neuen pflegten. Und wenn sie auch beide arm wie Kirchenmäuse waren, — was tat's?

In diesem Augenblick wurde die Tür stürmisch aufgerissen. „Hast du es auch schon gemerkt?“ rief die blonde Renate dem Eintretenden zu und flog ihrem sehnlichst erwarteten „Schulmeisterlein“ entgegen. „Der alte grämliche Winter ist endgültig abgezogen und hat in seinem großen Sack alle Nöte und alle Kümmernisse mitgenommen! Und der liebe junge Osterhase — schau nur! — hat dir in seinem Tragkorb bunte lustige glückbringende Eier der österlichen Fruchtbarkeit und lichte Frühlingsblumen der Auferstehung mitgebracht! Man muß nur immer guten Willens sein!“

Und damit zog sie aus dem zierlich eingelegten geschweiften Schreibpult aus Urgroßmutter's Tagen eine Schieblade heraus und holte strahlend ein blumengeschmücktes Körbchen mit leuchtend roten und goldenen und vielfarbigen Ostereiern daraus hervor. Dabei machte es unversehens „Knack!“, wie wenn eine Feder zurückgedrückt wird, hinter dem durch das fehlende Schubfach entstande-

nen Hohlraum sprang langsam und feierlich ein verborgenes Türchen auf, ein verschollener Duft nach getrockneten Rosenblättern und Vergänglichkeit zog ahnungsvoll und wehmütig durch den Raum und — ein Geheimkämmerchen wurde sichtbar.

Das gab ein Staunen! Das brüchige Holztempelchen, mit verblichenen Rosen und Amoretten bemalt, das Renate leise erschauernd aus dem märchenhaften Versteck hervorholte, wurde gebührend bewundert, das rostige Schlüsselchen probiert

Ein handgeschriebenes, etwas vergilbtes „Menuett“, signiert mit „Joseph Haydn“! Das war ja — das war ja eine Kostbarkeit! Ein Originalblatt von Großmeister Haydn, eines seiner unsterblichen Menuette voll erdenfreier Anmut! Darauf verstand sich der musikliebende junge Kandidatus sehr wohl. Das gab ja — das gab ja die fehlende Ausstattung und noch etwas Erledliches darüber!

Und der Verkauf des Original-Haydn-Menuetts der kleinen Anna-Margret hat damals tatsächlich so viel eingebracht, daß die beiden heirateten und sich ein Stückchen vom Glück holen konnten.

Indianische Sagen.

Von E. Hammer.

Da, wo die Küste Wisconsin (U. S. A.) tiefen Buchten und weit vorspringenden Landzungen den Oberrn See umsäumt, liegen, in die blaue Flut verstreut, 12 Inseln. Groß und klein, flach und hügelig sind sie, aber 12 an der Zahl und deshalb den 12 Aposteln geweiht, wie die Entdecker glaubten. Und obgleich man allmählich lernte, daß es 22 kleine Eilande sind, die man von Chequamegan Bai vor sich liegen sieht, hat man ihnen den Namen Apostelinseln gelassen. Die indianischen Bewohner sind zum größten Teil fortgezogen, statt ihrer sieht man weiße Villen in herrlichen Gärten auf den größeren Inseln und auf den kleineren Leuchttürme über den dunklen, wassergesüllten Höhlen und dem roten Gestein der Klippen.

Madeline, die Hauptinsel mit la Pointe, dem Städtchen, nördlich davon liegen Michigan, Stoughton, Manitou und natürlich „Devils“-Island im See. Die ersten bekannt gewordenen weißen Fells Händler, Pierre d'Espirit, Sieur Raddison und seiner Schwester Gatte Medard Eleonart, Sieur des Groseilliers, die den Oberrn See im Jahr 1655 erreichten, sind die interessantesten Gestalten der Geschichte der Vereinigten Staaten. Fünf Jahre später

durchforschten sie, getrieben von ihrer Lern- und Wanderlust, die Gebiete des Oberrn Sees, und haben wohl zwölf Jahre vor Marquette den Mississippi gefunden. Sie fanden Sioux und Huronen, wild und kriegerisch, für den der sie zu behandeln verstand, dem Verkehr zugänglich, aber sofort zu Streit und Kampf bereit, wenn sie sich gereizt fühlten. Missionare und Händler gleicherweise mußten ihrem Zorn weichen, aber schließlich setzte eben doch auch hier die weiße Rasse der farbigen den Fuß auf den Nacken. Nur in Sagen leben noch die braunen Krieger mit ihrem Denken und Glauben.

Madeline war den Indianern ein heiliger Platz, sie war der Grundstein der Mutter Erde.

Winnebozlev, der erste Mensch, hatte einen Streit mit dem Geist des Wassers, der Herr über den See war, und der Geist wollte Winnebozlev ertränken. Er befahl dem Wasser, zu steigen, bis es alle Erde bedeckt haben würde. Aber auch Winnebozlev besaß große Kraft und als er sah, daß die Flut höher und höher stieg, ging er zur Tanne und befahl ihr, so rasch zu wachsen, als das Wasser höher stieg; dann schwang er sich auf einen Ast und blickte

hinaus auf die Wogensflut. Der Wassergeist sah endlich ein, daß er sein Ziel nicht erreichen würde und befahl dem Wasser, wieder ruhig zu werden. Nach der zwölften Sonne wurden die Wogen glatt und still und Winnebozlev stieg von seinem Baum herunter. Rund um den Stamm schwamm eine Otter und wollte Schutz bei ihm suchen. Winnebozlev nahm das Tier auf, und als es sich in seinen Armen ausgeruht hatte, befahl er ihm, unterzutauchen und ihm einige Krumen Erde heraufzubringen, damit er etwas daraus schaffen könne. Wieder und wieder tauchte die Otter, so tief sie konnte, aber sie erreichte den Grund nicht, und ganz erschöpft gab sie die Arbeit auf. Dann kam eine Sumpftotter geschwommen und versuchte, dem Befehl Winnebozlevs zu gehorchen, aber auch sie bemühte sich vergeblich. Aber Winnebozlev verlor nicht den Mut; als er eine Bismarrratte durch das Wasser paddeln sah, nahm er sie auf seinen Arm, blies ihr in die Nasenlöcher und befahl ihr, unterzutauchen und Erde mitzubringen, oder niemals wieder zu kommen. Die Ratte tauchte, und nach einem furchtbaren Kampf unter dem Wasser schwamm sie plötzlich nach oben, leblos auf dem Rücken liegend. Winnebozlev nahm das Tier auf, und er fand, daß es in seinen schwarzen Klauen einige Körner Sand hatte. Da brachte er das Tier zum Leben zurück, nahm dann die Sandkörner, blies sie an und zerstreute sie durch seinen starken Atem weit über die Oberfläche des Wassers. Jedes Sandkorn begann zu wachsen und sich zu vervielfältigen, und bald waren aus den Körnern Inseln geworden. So sind die Apostelinseln entstanden, und eine von ihnen, Madeline, wurde Winnebozlevs Jagdgrund.

Weil die Bismarrratte das Leben Winnebozlevs rettete, war sie von jeher das Lieblingstier der Odschibwe-Indianer.

Noch erzählt die Sage: Die Odschibes hatten lange in Frieden mit ihren Nachbarn gelebt, eines Tages brachen die blutdürstigen wilden Trofesen über sie herein. Und sie gaben nicht Ruhe, bis sie die Odschibes aus ihren Jagdgründen verjagt hatten; weiter und weiter gen Westen trieben sie die Wanderer. In Mackinac machten sie eine Weile Halt, dann aber zogen sie hinüber auf die Apostelinseln. 10000 Odschibes bereiteten sich ein Heim auf Madeline; das mag um 1450 gewesen sein; sie lernten Kanoes bauen und entkamen darauf ihren Feinden; der See war übergewollt von Fischen, und im Frühjahr und Herbst kamen riesige Scharen von wilden Tauben. So lebten die Indianer gut, ihre Feuer gingen nie aus, mehr als 100 Jahre lang.

Dann wurde plötzlich alles anders. In

dem Stamm schlossen sich die Medizinmänner eng zusammen, dadurch wurden sie mächtig und beherrschten ihre Blutsbrüder. Sie forderten jedes Jahr ein junges Mädchen als Opfer. Und die Indianer, die so voll Angst vor bösen Geistern sind, folgten der Forderung, die durch schwere Drohungen unterstützt wurde. War das Mädchen den Schamanen ausgeliefert, wurde sie von keinem menschlichen Auge mehr gesehen. Aber einmal belauschte ein junger Krieger die Medizinmänner, die ihm die Liebste geraubt hatten. Er hörte, wie sie sich unterhielten darüber, daß das Mädchen nun erschlagen sei und im Medizinhaus, das für alle Nichteingeweihten Tabu war, gebraten werde für ein Fest. Voll wilder Wut weckte er seine Kampfgesellen, erzählte ihnen heimlich, was er Entsetzliches gehört hatte, und zog mit ihnen gegen die Schamanen, die sämtlich zu den qualvollsten Todesarten verdammt wurden, nachdem ihre Hütten zerstört waren. Aber alles konnte die armen Opfer der fanatischen Priestergelüste nicht wieder lebendig machen, und in den Indianern ward der Glaube stark, daß die Geister der gemordeten Mädchen um ihre verlassenen Wigwams weben und drohend sich gegen die Lebenden wenden. Im Dunkel der Nacht hörten die Frauen das geheime Wispern und Weben, im Sturm hörten sie die Schreie der armen Opfer, die Krieger erblickten in den Wolken die Gesichter derer, die sie geliebt und die man ihnen geraubt hatte — und plötzlich wurde der ganze Stamm von einer Panik ergriffen, voll Angst flohen sie aufs Festland, und um 1620 war die Insel verlassen. Manche wanderten nordwärts bis Kanada und ins nördliche Minnesota, und die Odschibes oder Tschippewes, die jetzt dort leben, sind Nachkommen jener Wanderer.

Viele Jahre später kehrten etliche Beherzte zurück, aber ihr Leben in den alten Feuerstellen war ein Leben der Angst und Sorge; sie wagten kaum aufzutreten, und so oft sie den Stein passierten, auf dem die Schamanen ihre Opfer ermordet haben sollten, streuten sie Tabak auf Fels und Wasser, um die zürnenden Geister zu beschwichtigen.

Einst kämpften Kitschie-Manitu, der gute Geist, und Matschie-Manitu, der böse Geist, miteinander um die Vorherrschaft in der Welt und über die Seelen der Menschen. Zuerst versuchte Kitschie-Manitu durch Versprechungen von herrlichen Jagdgründen mit vielem Wild, von Tabak und schönen Waffen und Schmuck, Matschie-Manitu zu bändigen. Der aber war voll böser Gelüste, er sandte Zank und Streit, Lügen und Verschlagenheit zu den roten Männern, so daß sie nicht mehr in Frieden leben konnten. Da bot Kitschie-

Manitu dem bösen Geist einen Wettkampf um die Welt Herrschaft an; aber beide waren beinahe gleich stark, und wenn Kitschie-Manitu die Sonne zur Hilfe anrief, dann holte Matschie-Manitu den Abendstern, der große Macht hat, weil bei ihm Tsaga, der Vater aller roten Männer, wohnte. Schon neigte sich das Kampfglück dem bösen Geist zu, da fuhr plötzlich Kitschie-Manitu hoch auf über alle Wolken, sammelte schnell alle Blitze und

schleuderte sie in einem furchtbaren Bündel gegen Matschie-Manitu. Solch furchtbarer Gewalt konnte nichts widerstehen, die Erde bebte und spaltete sich von den niederkrachenden Blitzen zerrissen, und in die Spalte wurde der böse Geist geschleudert durch Blitzgewalt, und fortan war er Kitschie-Manitu untertan. Das war auf Devils-Insel, der Teufelsinsel, sagen die Odschibwes.

Strafe muß sein.

Von Ida Kreuzsch-Müller.

Der Juden-Joseppli lebte vor einigen Jahrzehnten in einem Amtstädtchen im Gebiet des Oberrheins. Er wohnte im „Chalampi“, in einem kleinen Häuschen am Bach. Tugenden hatte er wohl auch, wie jeder anständige Mensch. Aber diese sind für andere Leute nicht unterhaltsam. Dagegen Untugenden. Denn solche findet man eher, und sie sind auch belustigender an andern als an sich selbst. Eine dieser Untugenden, man könnte sie auch Schwäche nennen, besaß der Joseppli in hohem Maße. Das war die Neugierde. Nicht nur am Tage sah und hörte er alles, was in der ganzen Nachbarschaft vorging, er war auch „nachtfertig“. Zu jeder Stunde in der Nacht war er munter, wenn es etwas zu hören oder zu sehen gab. Er guckte nicht heimlich hinter den Vorhängen, sondern hingte in aller Oeffentlichkeit den Kopf und, wenn nötig, den halben Oberkörper zum Fenster hinaus. Wie überall, so wohnten auch in seiner Nähe junge Maidli und Buben, die nachts gern zu zweien heimgingen und dann vor der Haustür oder im „Nisfahr“ sich noch gerne ein kleines Schwätzchen oder gar ein saftiges Schmäzchen genehmigten. Aber immer mußte es der Joseppli sehen und hören. Und weil auch schon die grüne Jugend wußte, daß Neugier und Schwachhaftigkeit Schwestern sind, darum sollte der Joseppli seinen Denktettel haben. Ein paar Burschen übernahmen das Rächeramt. In einer mond- und sternenlosen Nacht, so gegen zwölf Uhr, zogen sie miteinander vor Josepplis Haus, fingen leise an zu schwätzen und lachten verhalten mit hoher Stimme, als ob Mädchen dabei wären. Sie gebärdeten sich, als ob sie eine sehr wichtige Sache verhandelten. Im Schatten des Hauses hatten sich zwei von ihnen dicht an die Mauer gestellt, links und rechts vom Schlafkammerfenster, und hielten gemeinsam etwas in den Händen. Schon machte der Joseppli leise sein Fenster

auf. Die schwächenden und sichernden Burschen entfernten sich einige Schritte, und er mußte den Hals ordentlich strecken, um womöglich etwas von dem Geflüster verstehen zu können. Aber plötzlich gab es einen Ruck, und der Joseppli hatte einen regelrechten Kummert am Hals hängen, an dem die beiden Burschen kräftig zogen. Waih und Ach schrie der Joseppli, aber das rührte die Schelme wenig. Mit aller Kraft mußte er sich am Fenster halten, um nicht hinausgezerrt zu werden. Das Gelächter der Burschen war eine hübsche Begleitung zu seinem erbärmlichen Gejammer. Noch ein Ruck, und dann ließen die Quälgeister los. Die Flüche und Schimpfreden, die der geschundene Joseppli aus dem sicheren Versteck seiner Schlafkammer den Uebeltätern nachschickte, werden nicht von Pappe gewesen sein. Ob er fortan geheilt war, ist eine andere Frage.

Säerspruch.

Aus der Gedichtsammlung „Söhnenfeuer“.

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das aus der Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt
und jedes fällt, wie's Gott gefällt!

Konrad Ferdinand Meyer.